

Transkript: Dialog mit Studierenden

28. Juni 2021

Moderation: Herzlich Willkommen zu "Europas Rolle in der Welt" - Dialog mit Studierenden im Rahmen der Konferenz zur Zukunft Europas. Mein Name ist Daniel Erk. Bitte begrüßen Sie mit mir die Gastgeberin des heutigen Nachmittags, Bundeskanzlerin Angela Merkel. Herzlich Willkommen.

Angela Merkel: Danke. Ja, danke schön und ich grüße natürlich auch alle und freue mich sehr auf die Diskussionen und auf die Zeit, die wir jetzt miteinander verbringen werden.

Moderation: In den nächsten 90 Minuten werden wir mit insgesamt zehn Studierenden, die vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst und vom Erasmus-Programm ausgewählt wurden, über zwei Fragen diskutieren. Nämlich: Was macht für Sie Europas Art zu leben aus? Und: Wie sehen Sie Europa in der Welt?

Frau Bundeskanzlerin, warum ist es Ihnen wichtig, gerade mit Studierenden über diese Fragen zu sprechen?

Angela Merkel: Ja, es geht ja bei dieser Konferenz um die Zukunft Europas. Und wenn wir uns über die Zukunft Europas unterhalten, dann wollen wir natürlich auch mit jüngeren Menschen ins Gespräch kommen. Ich halte das Erasmus-Programm zum Beispiel für eines der wirklich ganz erfolgreichen Programme. Wenn es Kritik gibt, dann höre ich mir die natürlich auch gerne an. Aber insgesamt ist es ein großer Erfolg, dass junge Leute sich in Europa kennenlernen konnten und miteinander arbeiten und lernen können. Und jetzt ist natürlich für uns wichtig: Was haben Menschen, die schon ein bisschen Erfahrung mit Europa haben, für Perspektiven? Was wünschen sie sich? Was soll besser werden? Und nicht aus der Perspektive sozusagen derjenigen, die Gesetze machen, sondern aus der Perspektive derjenigen, die Europa erleben.

Moderation: Sie haben ja gerade diese Konferenz der Zukunft Europas erwähnt, die vielleicht nicht allen Zuschauern und Zuschauerinnen sofort was sagt. Wie man dabei als Bürgerin oder Bürger mitwirken kann, was Teil davon ist und welche Ziele das verfolgt, das sehen wir jetzt kurz in einem Film.

(Film)

(Musik)

Stimme: Wie soll Europa in Zukunft aussehen?

Sprecherwechsel: Ich wünsche mir ein nachhaltiges Europa.

Sprecherwechsel: Ich wünsche mir ganz viele Maßnahmen, die vertrauensbildend sind, damit wir in unserer Unterschiedlichkeit die Dinge anpacken können, die angepackt werden müssen.

Sprecherwechsel: In seiner Vielfalt vereint. Humanistisch und frei von Antisemiten.

Sprecherwechsel: Klimaneutral und dass die Digitalisierung vorankommt.

Alle: Wir wünschen uns ein Europa, das voll ist von Liebe, immer und überall.

Sprecherwechsel: Ich will ein Europa, das nicht nur für Unternehmen Freiheiten bereithält, sondern auch Sicherheit für seine Bürgerinnen und Bürger.

Stimme: Wie soll Europa in Zukunft aussehen? Ihre Ideen und Visionen sind gefragt. Machen Sie jetzt mit beim europaweiten Dialogprozess. Der Startschuss für die Konferenz zur Zukunft Europas war der 9. Mai im Plenarsaal des Europäischen Parlaments in Straßburg.

Die zentrale Drehscheibe der Konferenz ist eine interaktive und mehrsprachige Plattform. Hier gibt es alle Infos. Diskutieren, Beiträge kommentieren und sogar eigene Veranstaltungen ausrichten. Von der Corona Krise über Klimawandel und Digitalisierung bis zur Europas Rolle in der Welt. Alle Themen sind möglich.

Übrigens: Die Bundesregierung bringt sich ebenfalls in den Dialogprozess ein. Unter diesem Hashtag sind alle Infos auch in den sozialen Medien sichtbar. Natürlich auch die Fortschritte und Ergebnisse der Konferenz. Also los gehts!

Sprecherwechsel: Die Zukunft Europas /

Sprecherwechsel: Liegt /

Sprecherwechsel: / in ihren Händen.

(Ende Video)

Moderation: Europas Rolle in der Welt, das wollen wir heute Nachmittag auch diskutieren, und zwar mit zehn Studierenden zwischen Bonn und Indieschuftradez (?) in Tschechien – zwischen Friedrichshain hier in Berlin und Trient im Norden Italiens. Bitte begrüßen Sie mit uns unsere Gäste an diesem Nachmittag. Herzlich Willkommen.

Frau Nitsch (?), ich würde gerne mit Ihnen beginnen. Sie waren im vergangenen Semester als Erasmus-Studentin am University College in London und haben dort erstens unter Corona-Bedingungen studiert und zweitens auch hautnah miterlebt, wie der Brexit verlief. Was haben Sie genau in dieser Zeit über die Europäische Union und die europäische Art zu leben gelernt und vielleicht auch für sich mitgenommen?

Studentin: Ja, hallo erst mal! Hallo Frau Merkel! Ich glaube, wir sind alle etwas aufgeregt

Angela Merkel: Das brauchen Sie nicht zu sein.

Studentin: (lacht) Na, ist man ja trotzdem immer. Aber wir reißen uns zusammen. Sie hatten es ja schon erwähnt, ich war in London, praktisch kurz vor knapp, also bis Dezember 2020 – leider nur für drei Monate. Habe da aber schon relativ viel mitgenommen, insbesondere was ja auch irgendwie Erasmus ausmacht. Viele andere Studierende, auch aus anderen europäischen Ländern, kennengelernt. Also, wir hatten, wir haben uns trotz Corona irgendwie über Facebook-Gruppen und was weiß ich nicht, versucht trotzdem Leute zu finden, die eben auch gerade unter den schon veränderten Bedingungen im Ausland sind und hatte dann eben eine Gruppe aus Leuten, die kamen aus Belgien, aus Frankreich, aus Südtirol, also Italien, auch ganz viele aus Deutschland. Und ich glaube, was bei uns ein mit geschwungen hat, in dem Moment, war natürlich zum einen, dass wir in dieser gesonderten Situation versucht haben, so viel wie möglich aus unserer Zeit, die wieder vor Ort haben, zu machen. Trotz Digitalsemester und trotz mehreren Lockdowns. Und was aber definitiv auch mitgeschwungen hat, und was man auch gemerkt hat, wenn man mit Leuten gesprochen hat, die eben aus London kam, oder die vor Ort waren, dass das schon so eine gewisse Melancholie mitgeschwungen ist. Und ich hatte eben auch einen meiner Mitstudierenden, der für ein Jahr in London bleiben wollte und sich dann doch im Nachhinein mit relativ viel Bürokratie ab diesem 31. Dezember auseinandersetzen musste, was Visum und so weiter angeht. Da hat sich dann doch einiges verändert, aber insgesamt war es natürlich trotzdem schön, das nochmal mitzunehmen. Und ich glaube, dass Erasmus genau dafür steht, dass man eben Austausch hat mit verschiedenen Leuten aus verschiedenen Nationen. Ist natürlich schade, glaube ich, sowohl für uns als Deutsche oder generell als Europäer, dass da

Großbritannien wegfällt. Und genau so ist es aber, glaube ich, auch andersrum. Also, ich habe da auch viel Trauer mitbekommen, dass der Möglichkeiten wegfallen.

Moderation: Hatten Sie das Gefühl, weil sie gerade diese Melancholie angesprochen haben, dass da was auseinanderbricht, was eigentlich zusammengehört?

Studentin: Ja, schon, aber ich glaube, das ist eine Sache, weil man da schon sehr in der Bubble ist. Also, ich war in London, wenn man sich damals mal die Wahl angestaut hat – es ist natürlich immer – die Ergebnisse waren ja auch so geteilt, dass junge Leute natürlich eher dafür plädiert haben, in Europa oder in der EU zu bleiben. Und ältere Leute ja eher dazu tendiert haben, auszutreten. Das ist ja auch das, was man in Deutschland mitbekommt. Also natürlich hatten wir das Gefühl – und auch von den Briten und Britinnen – die auch gesagt haben, ja, wir fühlen uns trotzdem irgendwie als Teil Europas, aber das jetzt zu verallgemeinern fällt mir natürlich schwer, weil da im Pub ist wahrscheinlich die Stimmung ein bisschen anders als auf dem Land.

Angela Merkel: Ja, jetzt würde ich fragen: Haben Sie denn, wenn Sie jetzt sagen sollten, was sind so Ihre Vorstellungen, oder was würden Sie sagen, was ist die Art Europas zu leben? Welche Dinge sind Ihnen wichtig, was gehört dazu? Was hat vielleicht in Großbritannien bei vielen auch ein bisschen gefehlt? Wie – was sind so Ihre Vorstellungen? Wir wollen ja ein bisschen noch rausfinden – oder wenn Sie an mich eine Frage haben, können Sie die natürlich auch gerne stellen.

Studentin: Ja, für mich ist Europa eigentlich Freiheit und Vielfalt, und ich finde, das sieht man immer wieder. Ich finde, das kriegt man ja irgendwie auch mit über die Medien. Aber wenn man dann wirklich noch mal in ein anderes Land geht und mit vielen anderen Leuten Kontakt hat, dann fällt einem das noch mal mehr ins Auge. Und man merkt irgendwie, dass man, glaube ich, doch relativ viel Glück hat, hier in Europa zu leben. Es ist auch immer das, was so im Vergleich mit den USA zum Beispiel rauskommt, dass man da ja gefühlt drei Stunden durchs Nichts fährt. Und hier ist man in drei Stunden in was weiß ich, wie vielen verschiedenen Ländern, kann die ganzen verschiedenen Kulturen irgendwie wahrnehmen. Und das ist definitiv das, was für mich Europa ausmacht und was ich mir aber auch wünschen würde, dass sich da bemüht wird, dass vielleicht auch der Dialog mit Großbritannien weiter gesucht wird. Und dass vielleicht auch weiterhin – sei es dann über ein anderes Programm – Fakultätsverträge, was weiß ich nicht – dass die Studierenden

insbesondere – ich meine, da sind wir jetzt dafür da, darüber zu reden, auch so ein bisschen, was für uns vielleicht wichtig wäre – dass denen trotzdem die Möglichkeit gegeben wird. Und ich habe noch mal nachgefragt – und dieses Jahr war es zum Beispiel bei uns an der Fakultät, also ich studiere VWL in Berlin, war es dieses Jahr tatsächlich nicht möglich, nach Großbritannien zu gehen, weil alle Verträge auf Eis gelegt wurden. Es wurde gesagt, das geht nicht mehr. Und das ist schon eine Situation, die ich finde, die für mich dann eben nicht mehr diesen Spirit Europa irgendwie verkörpert. Weil man eben nicht mehr die Freiheit hat. Und das würde ich mir definitiv wünschen.

Angela Merkel: Das werde ich gleich mitnehmen, ich fahre nämlich am Freitag zu dem Premierminister Boris Johnson. Und da sprechen wir über die zukünftigen Beziehungen zwischen unseren Ländern. Und ich würde mir sehr wünschen, dass gerade die menschlichen Kontakte, die es ja doch so eng gegeben hat in den letzten Jahren weiter möglich sind. Ja, und was gibt es am Erasmus-Programm zu kritisieren? Oder was ist Ihnen da aufgefallen, beim Beantragen und so weiter?

Studentin: Also, ich kann nur sagen, ich weiß, also, aus meiner Erfahrung ist Erasmus insbesondere in teuren Ländern oder in Ländern mit hohem Lebensstandard immer noch was, was einen gewissen Privileg voraussetzt, weil es ist zwar schön und gut und ich verstehe auch, dass das eine schwierige Sache ist, aber mit 450 € im Monat kommt man nicht weit in London. Und natürlich gibt es auch noch Stipendien und so weiter und so fort. Ich wollte es aber trotzdem mal erwähnt haben, dass tatsächlich ich mehrere Studierende kenne, die aufgrund der finanziellen Situation nicht ins Ausland gegangen sind beziehungsweise nicht an ihren Wunschort. Und es lag gar nicht an irgendwelchen Leistungen, sondern es lag wirklich an dem finanziellen Aspekt. Und das finde ich, ist schade. Ich kann jetzt auch keine Lösung direkt präsentieren. Weil das kostet ja auch alles. Aber vielleicht was, was man so im Hinterkopf behalten sollte, sonst das Konzept ist ja super einfach eigentlich. Also da muss man ja gar nicht, das ist ja gar nicht so viel Bürokratie wie man denkt. Da kann ich – habe ich jetzt nichts zu bemängeln, auch die Kurse, das hat alles super geklappt, war auch definitiv ein sehr interessanter Einblick für mich, weil man doch noch mal ein komplett anderes System kennenlernen, und doch andere Schwerpunkte gesetzt und einmal bisschen wegkommt von diesem Deutschlandfocus, den man ja doch irgendwie in der Uni hat, genau.

Angela Merkel: Ja. Naja, gut, 450 € in London und 450 € in Sofia und in Riga sind natürlich vollkommen unterschiedliche Gegebenheiten, nicht? Gut ok. Nehme ich einfach mal so mit, ohne irgendwas in Aussicht stellen zu können. Aber danke.

Studentin: Super, danke.

Moderation: Ist vielleicht ein schöner Punkt, zu Stella Kim in Trident weiterzugehen, die dort nämlich im sogenannten Erasmus-Mundus-Programme ist und einerseits aus Heidelberg stammt, in Frankfurt, in Sole (?) schon studiert hat und nun ein Masterprogramm absolviert, das sie nach Schottland und nach Italien führt. Und ich glaube als nächstes nach Prag. Ist das richtig, Frau Kim?

Studentin: Hallo. Ja genau, für mich geht's jetzt im nächsten Semester ab September nach Prag. Ich habe mir einen so genannten Erasmus Mundus Master mir ausgeguckt, weil es eben die Möglichkeit gab, nicht nur in einem Land, in einem europäischen Ausland zu studieren, sondern gleich in drei in meinem Fall. Und da dachte ich, ja, da muss man auf jeden Fall einmal die Gelegenheit nutzen wenn es /

Angela Merkel: Wie lange ist man da in jedem Ort?

Studentin: In Schottland war ich jetzt drei Monate, in Italien bin ich jetzt sechs Monate und in Prag sind es auch noch einmal sechs Monate.

Angela Merkel: Wo sind Sie in Italien?

Studentin: In Trient.

Angela Merkel: In Trient, wunderbar.

Studentin: Ja.

Angela Merkel: Da war ich sogar auch schon mal zu einer Regierungskonferenz. Und Prag ist schön, da habe ich in meiner Jugend, also vor vielen, vielen Jahren habe ich dort auch als junge Doktorandin gearbeitet, und das kann ich nur empfehlen. Von der DDR ausgehend, damals noch. Sprechen Sie ein bisschen Tschechisch?

Studentin: Noch nicht, aber ich habe noch zwei Monate, um ein bisschen was zu lernen.

Angela Merkel: Erst mal ist Italienisch dran.

Studentin: Genau. Erst einmal Italienisch noch fertigmachen. Aber ich freue mich unglaublich, dass ist wirklich eine einzigartige Möglichkeit, wenn man drei

verschiedene Bildungssysteme kennenlernen, kommt natürlich auch immer mit Herausforderungen, aber man wächst ja nur an Herausforderungen – und es war bisher auf jeden Fall eine sehr spannende Möglichkeit. Und auch mein Studiengang ist sehr gemischt. Da sind sehr viele Europäer, aber auch einige aus dem europäischen, aus Amerika auch, und auch aus Asien – also, sehr spannend zusammengesetzt.

Angela Merkel: Und was fällt Ihnen so auf an Europa? Was ist gut? Was ist unterschiedlich? Wo haben Sie Mühe mit?

Studentin: Also mir persönlich, was meine Entscheidung dazu erleichtert hat, diesen Masse zu wählen, war, dass es eben doch sehr leicht ist, ins Ausland zu gehen, also mit Reisefreiheit, bezüglich Schengen, auch der Währungsunion und auch vielleicht ganz banal Roam like home (?), dass man so leicht und günstig nach Hause telefonieren kann und dann auch in die Heimat nicht so leicht vermisst. Das waren für mich Gründe, wo ich gesagt habe, ok, das ist so bequem, da muss ich die Chance auf jeden Fall nutzen und das machen können. Dadurch, dass ich in Schottland war, sieht man auch ein bisschen in die ganzen Problematiken mit Brexit, die jetzt auch kommen. Ich habe das auch bei meinen britischen Mitstudieren mitbekommen, die viel mehr Schwierigkeit hatten, dann das Visum für Italien auch zu bekommen. Das wird sich dann alles zeigen, wie sich das entwickeln wird.

Angela Merkel: Ja, das hoffen wir auch, dass sich das ein bisschen einspielt. Und die unterschiedlichen Lernarten – was gefällt Ihnen am besten? Das deutsche System, das Italienische, das Schottische? Was haben Sie da so gesehen? Musste man sich sehr umstellen?

Studentin: Man lernt immer von allem ein bisschen mit dazu. In Schottland war, das fand ich sehr gruppenarbeitkonzentriert, man hat sehr viel in kleinen Gruppen zusammengearbeitet. Und hier in Italien ist sehr viel Frontalunterricht, also sehr viel mehr vorlesungsträchtig. Und in Deutschland fand ich das eine sehr schöne Mischung auch eben aus Vorlesungen und Seminaren. Und also ich habe in Deutschland, wie gesagt, meinen Bachelor gemacht und kam mir sehr gut vorbereitet vor für einen Master im Ausland. Also ich hab nie große Zweifel gehabt und dachte, okay, der Hintergrund hat gepasst.

Angela Merkel: Und auch mit Leuten aus anderen Ländern keine Nachteile, sondern gut gebildet?

Studentin: Ja, okay.

Angela Merkel: Was wünschen Sie sich für Europa, wenn Sie so einen Vorschlag machen sollten für die Zukunft Europas?

Studentin: Ich glaube, ich würde mir noch ein bisschen mehr Solidarität zwischen den einzelnen Ländern wünschen, weil dann kann man das auch ein bisschen besser nach außen hin projizieren. Das sind eben sehr viele Werte, für die Europa steht, wie eben auch Reisefreiheit, Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und so – dass man auch alles sieht, wenn man eben in verschiedenen Ländern in Europa lebt. Und ich glaube, ich würde mir wünschen, dass das noch ein bisschen mehr ausgelebt werden kann.

Angela Merkel: Danke schön.

Moderation: Das ist vielleicht auch ein schöner Übergang zu Herrn Alonso (?), der aus einer spanischstämmigen Familie – der Name deutet es schon ganz leicht an – stammt, aber in Deutschland geboren und aufgewachsen ist und dann den Erasmus ja in Sevilla erlebt hat. Herr Alonso (?), wie war in der der Blickwinkel auf sozusagen das Land Ihrer Familie, dass Sie als Studierender dort erlebt haben? Haben Sie einen anderen Begriff von was an Ihnen selber vielleicht deutsch, was spanischen, was europäisch ist, da Erkenntnisse mitgenommen?

Student: Erstmal hallo zusammen, hallo Frau Bundeskanzlerin, schön, dass Sie sich die Zeit genommen haben, auf Ihrer Abschiedstournee auch nochmal mit ein paar Studierenden zu sprechen.

Angela Merkel: Naja, also, meine Abschiedstournee ist noch nicht, das ist noch nicht ist noch nicht Teil der Abschiedstournee, aber immerhin, ich habe mir jedenfalls gerne Zeit genommen.

Student: Also, wenn Sie dann während der richtigen Abschiedstournee noch einmal wirklich in Segen (?) vorbeikommen wollen, Sie sind gerne /

Angela Merkel: (lacht) Das weiß ich noch nicht. Vielleicht gibt es gar keine Abschiedstournee.

Student: Aiaiai, die Presse hat jetzt aufgehört und scheint jetzt dann mal ganz gespannt.

Angela Merkel: Ja. Das kann sein, dass sie jetzt auf gehört hat. Na gut, also schauen wir mal.

Student: Okay, also Herr Erk, zu Ihrer Frage – genau, ich hab spanische Eltern, bin in Deutschland geboren und beide Staatsbürgerschaften übrigens, die spanische und die deutsche. Und ja, also für mich hat das Erasmus vielleicht noch mal eine andere Bedeutung gehabt als für die meisten anderen, die einfach nur ins Ausland wollten oder einfach was anderes sehen wollten. Bei mir war es tatsächlich, wie Sie sagen Herr Erk, dass ich im Grunde sehen wollte, wie viel Spanien steckt wirklich in mir? Aber ich kannte Spanien natürlich vorher von zahlreichen Urlauben und auch längeren Aufenthalten, die ich dort verbracht habe, aber ich habe nie wirklich in Spanien gelebt, ich habe dort Urlaub verbracht. Und das ist auch etwas Typisches, wo viele Menschen in Spanien sich auch ein bisschen drüber aufregen, wenn sie über Spanien sprechen, dass sie sagen, Spanien ist ein tolles Reiseziel, aber leben in Spanien ist schwierig und härter, als es vielleicht nach außen aussieht. Und ich bin froh, dass ich das in dieser Form jetzt machen konnte, unter widrigen Umständen, nämlich in einem Corona-Semester. Ich bereue aber nicht, dass ich es getan habe. Es war eine gute Zeit?

Angela Merkel: Was ist Ihnen aufgefallen dann – so, wie viel Spanisch ist in Ihnen noch und was ist Spanisch überhaupt?

Student: Ja, das ist eine spannende Frage. Ich bin mit dieser Prämisse hingegangen, wirklich: Wie viel Spanien steckt in mir? Aber dann habe ich festgestellt, dass das eigentlich eine seltsame Frage ist. Ich bin weder patriotisch in die eine noch in die andere Richtung. Ich mag Deutschland. Ich will, aber ich bin nicht stolz darauf, Deutscher zu sein oder dergleichen, ich bin auch nicht stolz darauf Spanier oder sonst irgendwas so sein. Ich bin einfach Adrian. Und ich nehme mir einfach die Freiheit, so zu ticken, wie ich bin. Ich – es gibt Tage, da fühle ich mich sicherlich Deutsch, ich bin gerne pünktlich, ich mag keine Unmöglichkeit, das ist vielleicht eher typisch Deutsch. Ich mag aber auch die Sonne und das ist eher typisch spanisch /

Angela Merkel: Es gibt sogar Deutsche ohne spanische Anteile, die die Sonne mögen.

Student: Ja, okay, gut, aber die leben vielleicht nicht in Sieben Wittgenstein (?). Wir sind eine der regenreichsten Regionen in Deutschland.

Angela Merkel: Ne, ich meine trotzdem, dass die Sehnsucht nach der Sonne, glaube ich, in Deutschland auch weit verbreitet ist. Sie kommt nur nicht immer.

Student: Ja. Das ist international, das sind so Sachen die uns vereinen. Also ja ich bin Europäer, das passt doch vielleicht ganz gut in diese Veranstaltung.

Angela Merkel: Lieben Sie das späte Abendessen?

Student: Oh, das hat – das war bei meinen Mitbewohnern schon krass. Ich habe mit zwei spanischen Mitbewohnern in Spanien, in Sevilla zusammengelegt. Und dann haben die um 12 Uhr nachts die Fritteuse angeworfen. Hier in Deutschland, naja, ich meine, ich arbeite Vollzeit, da kann ich nicht um 12 Uhr nachts noch die Fritteuse anschmeißen. Also, meine Schlafgewohnheiten sind schon eher deutsch, würde ich sagen. Ich mache auch keine Siesta, ganz selten, weil wenn ich dann aus der Siesta, aus dem Mittagsschlaf aufstehe, bin ich eher noch gereizt, als dass ich wirklich erholt bin.

Angela Merkel: Und Sie haben zweimal den Kreuzweg da gemacht – von, nach, also, den Jakobsweg, höre ich hier. Das ist ja toll, ich bin mal ein Stück gewandert, aber nur das aller – nur fünf Kilometer oder so bei Santiago de Compostela. Und da habe ich so einen Eindruck bekommen. Aber 1700 Kilometer. Da lernt man Europa kennen, nicht?

Student: Ja, auf jeden Fall. Dazu muss man sagen: Das war jetzt in zwei Etappen, also ich bin dann 2015 900 Kilometer ungefähr gelaufen und 2016, 800 Kilometer.

Angela Merkel: Aha, okay.

Student: Und ein paar zerquetschte. Und das war wirklich der Moment, weil klar, das war alles in Spanien, aber dennoch trifft man da natürlich Menschen aus aller Welt. Und das war auch der Moment für mich, als ich gesagt habe, ich möchte mich mehr mit Spanien beschäftigen – mit meiner – und mit meinen kulturellen Wurzeln. Und vielleicht war auch das der Grund, wieso ich das Auslandssemester in Sevilla da gemacht habe.

Angela Merkel: Und was wünschen Sie sich für Europa? Bezüglich der Werte und so?

Student: Eine größere Selbstverständlichkeit. Also, Europa ist selbstverständlich gerade für die Menschen, die jetzt hier in diesem digitalen Raum sind. Wir sind alles junge Menschen, von denen, denke ich jeder in Europa überhaupt groß geworden ist. Und das muss man – wir kennen das nur so mit dem Euro. Oder ich meine, ich war sechs, als der Euro dann eingeführt wurde – Deutschland vorher, daran erinnert man sich da auch nicht mehr so ganz. Und wir müssen uns einfach vor Augen führen, dass

es vielleicht nicht selbstverständlich, sondern dass wir daran arbeiten. Und gleichzeitig ein bisschen mehr Selbstverständlichkeit. Frau Netsch (?) hatte es am Anfang gerade schon erwähnt, dieses: In Amerika, wenn man drei Stunden dann erfährt, dass man dann immer noch sich im gleichen Land aufhält, gut in Deutschland eigentlich auch. Aber ich finde es auch fasziniert, wirklich, wenn man vor keine Ahnung Finnland runterfährt nach Portugal durch wie viele unterschiedliche Gebiete man dort lebt (sic) und das vielleicht ein bisschen weniger der Nationalismus etwas abnimmt und die Leute sich etwas weniger sehen als Dänen, Deutsche, Finnen und mehr als Europäer. Ohne dass man den Nationalismus völlig daraus – damit ersetzen sollte, versteht sich. Das wäre irgendwie schön, wenn man – wenn es normal werden würde, wenn ich sagen würde, mein Sohn oder meine Tochter, die arbeitet in Finnland. Und die andere Tochter, die ich habe, die studiert in Lettland. Das fände ich irgendwie schön?

Angela Merkel: Danke.

Moderation: Das ist vielleicht ein schöner Moment, Herrn Tülk (?) ins Gespräch mitzunehmen, der in Tschechien geboren, aufgewachsen ist und schon zu Schulzeiten nach Marburg kam. Und jetzt auch an der RHTW in Aachen studiert hat. Ist denn diese europäische neue Normalität sozusagen, dass es die Länder gibt, aber das europäische Bewusstsein immer größer wird? Ist es bei Ihnen durch diese beiden Aufenthalte in Deutschland gewachsen?

Student: Also, zuerst (...) (00:23:00) Es freut mich, dass ich hier sein kann. Ja, ich glaube schon. Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, die anderen Länder zu besuchen. Ich kenne viele Menschen, die – ja eigentlich eher die älteren Menschen, die wenig reisen oder gar nicht reisen. Und ich finde das ganz wichtig, die anderen Länder kennenzulernen. Aber für mich war das immer so: Ich habe gefunden, ja, die – zum Beispiel die Deutschen – ja, die sind sehr ähnlich wie die Tschechen. Die Unterschiede sind nicht riesengroß, wenn man in ein Restaurant in Marburg oder in Aachen oder in Brunn geht, ja dann trifft man die ähnliche Sorte von Menschen. Ich glaube, durch diese Aufenthalte ist dieses europäische Gefühl schon ein bisschen gewachsen, dass man merkt, ja, wir leben alle in Europa zusammen. Und ja, wir müssen die gleichen Probleme lösen. Und ja, wie die anderen vorher gesagt haben: Die Reise ist gar nicht so weit weg. Also gar nicht so lang.

Angela Merkel: Und was haben Sie in Deutschland, als hier in Marburg und in Aachen waren, vermisst, was Ihnen so gefehlt hat? Oder was haben Sie neu gelernt, was Sie noch nicht so kannten?

Student: Vermisst (lacht). Wahrscheinlich – das ist was ganz anderes, aber wahrscheinlich Musik.

Angela Merkel: Musik.

Student: Ich bin ein Musiker. Und in Tschechien habe ich viele Freunde, wir treffen uns oft und spielen zusammen.

Angela Merkel: Sie sind Präsident des Tschechischen Akademischen Chors, nicht?

Student: Ja. So, wir haben einen Dirigenten und, ja, ich bin so die rechte Hand von diesem Dirigenten.

Angela Merkel: Und was – was singen sie so?

Student: Normalerweise so klassisch, so Operas singen wir in dem Nationaltheater Brünn. Dann, ja verschiedene andere Sachen, aber zum Beispiel vor zwei Jahren haben wir eine Tournee mit Sabaton (?) (00:25:30) gemacht durch Europa. Wir waren miteinander in den Niederlanden, in Deutschland. Also, viele interessante Sachen machen wir.

Angela Merkel: Sehr schön. Und was hat Ihnen an der RWTH Aachen – das ist ja eine der in Deutschland sehr bekannten Universitäten für die technischen Dinge, Sie sind ja Hydrologe – was hat Ihnen da besonders gefallen? Was haben Sie da noch mitbekommen, was sie vielleicht in Brünn oder in Prag oder wo Sie studiert haben, noch nicht so mitgekriegt haben?

Student: Also, ich bin dorthin gefahren, weil unsere Universität oder mein Professor, der hat Kontakte auf der RWTH. Der hat gesagt, ja, das ist eine gute Schule, das kann man nur empfehlen. Dann habe ich das probiert und im Grunde sind wir eher mehr theoretisch in dem Studium. Auf der RWTH habe ich schon gesehen, das ist deutlich praktischer, deutlich angewendet und ja, was die andere Studenten kennen, ist vielleicht schon viel praktischer und ich musste ziemlich viel Arbeit geben.

Angela Merkel: Um da hinterher zu kommen. Ja?

Student: Ja.

Angela Merkel: Gut. Also, ich glaube, das ist in Deutschland jetzt aber auch langsam besser geworden. Und wie blickt man aus – dass man auch ein bisschen was Praktisches macht – wie blickt man aus Brünner Sicht heute so – oder wie spricht man bei Ihnen zu Hause jetzt so über Europa? Ist ja auch sehr kontrovers, nicht? In Tschechien zum Teil?

Student: Ja, es ist schwierig zu sagen. Ich habe natürlich viele Bekannte, die sind ähnlich alt wie ich. Und dann: Man kennt viele Studenten. Und viele finden die Europäische Union sehr positiv. Aber, ja die generelle Sache, wie das Menschen in Tschechien sehen, ist schon schwierig. Tschechien kämpft – die Tschechen kämpfen gegen Autoritäten, sehr gerne, finde ich. Und – ja, ich glaube, die EU könnte – wie würde ich sagen? – ein bisschen mehr PR machen in Tschechien. Das würde vielen sehr helfen, wenn die Menschen finden, ja was macht eigentlich die EU? Die baut nicht nur die Fahrwege, sondern, ja unterstützt auch die Menschenrechte und ermöglicht viele Sachen – und ja.

Angela Merkel: Naja, es ist, glaube ich so, das passiert auch in Deutschland manchmal: Wenn man innenpolitische Schwierigkeiten hat, nimmt man manchmal Europa als Feindbild. Da sagt man: Ja, wenn die Europäische Kommission nicht wäre und der Europäische Rat und die Bürokratie da in Brüssel und so weiter. Und wenn man dann manchmal – das war ja auch in Großbritannien so: Bevor das Referendum war, hat man jahrelang immer schlecht über Europa gesprochen und Europa zum Herd aller Probleme gemacht. Und wenn man aber dann hinter die Kulissen guckt, Europa besteht ja nur aus Nationalstaaten, das heißt es sind manche – meistens ist; die Bürokratie ist ja immer auch von den Mitgliedsstaaten gemacht. Und da gibt es ja keine, keine, keine, nicht – jeder, der dort sitzt, in der Verwaltung von Brüssel, kommt irgendwo her und kriegt ganz, kriegt täglich viele Hinweise, was er bitte im Sinne seines Landes noch verkomplizieren soll. Und das muss man auch sagen, es ist also nicht gut, alle – wenn man zu Hause nicht klarkommt, dann in Europa den Feind oder den Gegner zu sehen. Das ist ganz gefährlich. Wenn man das macht, dann verstehen die Menschen zum Schluss auch nicht – und sprechen auch nicht mehr gut über Europa, nicht?

Student: Ja, genau diese Erfahrung habe ich schon in Tschechien gekriegt. Genau, dann kommen die Menschen und sagen: Ja, die EU kommt und sagt, ja, man darf nur 5 Knödel essen und nicht sechs. Oder, ja, das Bier soll nicht mehr 1,5 Liter sein,

sondern 0,4 und solche Sachen. Und dann sind die Menschen, die das nicht viel verstehen oder die nicht im Ausland waren, ja für sie ist die EU schon so die böse Oberregierung.

Angela Merkel: Gut, es ist natürlich schon so, das muss man jetzt zugeben, wenn Sie sagen, die Flasche Bier muss, die und die Größe haben, da hat man natürlich schon manchmal versucht, zu vereinheitlichen. Weil wenn man sein Bier exportieren will und jeder hat ein anderes Format, dann kommt man mit der Abfallwirtschaft auch nicht mehr hinterher. Also, da gibt es schon solche Tendenzen der Vereinheitlichung, die oft die Menschen dann auch treffen. Deutschland hat ja mit seinem Bierreinheitsgebot und bestimmten Dingen auch sehr gekämpft. Also, da muss man auch die Balance wahren und die Emotionen der Leute auch mitnehmen und ihnen ein bisschen Zeit geben.

Moderation: Das ist vielleicht ein schönes Stichwort, um Frau Renquette (?) (00:30:50) mit ins Gespräch mitzunehmen, die in Straßburg und in Trondheim/Norwegen studiert hat. Und ihre Promotion hat sie nach München, nach Pisa und nur nach Karlsruhe geführt.

Angela Merkel: Meine Güte.

Moderation: Und vielleicht: Sind Sie selber auch eine Botschafterin der Europäischen Union geworden haben? Haben so bemerkt, dass man Vorteile überkommen kann, Frau Renquette?

Studentin: Hallo, guten Tag, ja, auf jeden Fall. Ich denke, es ist sehr wichtig, ein bisschen, um einen Einblick von Europa zu haben, in verschiedenen Ländern zu leben, also, das ist schon wichtig für mich. Ja.

Moderation: Wie ist denn - in dem Umfeld sehen alle die Europäische Union so positiv wie Sie? Oder sind Sie da eher die Ausnahme?

Studentin: Ich glaube, allgemein, man sieht das eher positiv. Ja, auf jeden Fall, meine Freunde, die sehen das alle positiv. Oder Menschen, die ich mit kennengelernt habe, ja, also von Erasmus, das habe ich in Trondheim gemacht. Danach noch in Italien, an der Universität, ja, die sehen das eher positiver. Man kann einfach den Austausch machen, man kann einfach fahren zwischen den Grenzen. Also, ich komme aus Elsass. Das war normal für mich durch die Grenzen zu fahren und hier zurückzukommen, um einzukaufen. Und zum Beispiel jetzt mit Corona, das war ein

bisschen schwieriger für mich. Ich meine, ich konnte nicht mein Familie, als ob – ich brauche nur 1,5 Stunden mit dem Auto, dorthin zu fahren. Das habe ich schon – zum ersten Mal das bemerkt.

Angela Merkel: Und Sie haben jetzt in vielen Ländern Erfahrungen gesammelt. Die Sprache, in der sie sprechen, ist immer Englisch? Oder wie verständigt man sich?

Studentin: Ich spreche in Deutschland auf Deutsch. In Italien habe ich Italienisch gelernt.

Angela Merkel: Oh! Und in Norwegen Norwegisch?

Studentin: In Norwegen? Ja, ein bisschen Norwegisch habe ich gelernt. Aber eigentlich wollte ich Englisch lernen dort. Ja genau, die haben ein sehr gutes Sprachniveau, auch alle, die unterrichten. Das, was ich genommen habe, war alles auf Englisch. Und das war perfekt. Auch Lehrer waren von der ganzen Welt, das war sehr interessant auch für die Vielfältigkeit, ja, genau.

Angela Merkel: Und was ist Ihnen so aufgefallen an den verschiedenen europäischen Städten? Was ist das Gemeinsame von Europa? Was wünschen Sie sich noch mehr?

Studentin: Ich mag diese Europa-Stimmung, das heißt, wir sind zusammen. Wir sprechen alle unterschiedliche Sprachen. Wir kochen ganz anders, wir verbringen unsere Zeit auch anders, aber wir haben zusammen ähnliche Werte. Auch über Menschenrechte, auch über Gesetze. Und das finde ich ganz toll, dass wir alle diese Stimmung haben oder dass alle diese gemeinsamen Werte haben. Und das möchte ich auf jeden Fall, dass das bleibt einfach so.

Angela Merkel: Ja, die Vielfalt ist ja etwas sehr bereicherndes eigentlich, nicht? Dass wir – wenn man; der französische Präsident Emanuel Macron kann ja auch so schön über Sprachen sprechen. Und jede Sprache ist ja im Grunde auch ein Einblick in die Seele und in das Denken. Also, in unserer Sprache zeigt sich ja auch das Denken und diese Vielfalt sollten wir auch nicht kleinreden, sondern aus ihr das Beste ziehen. Und was das Kochen anbelangt, da ist ja auch eine unglaubliche Vielfältigkeit, da, wo jeder sich dann auch bereichern kann.

Studentin: Ja, das ist eigentlich sehr ähnlich, also wir haben manchmal verschiedene Wörter oder verschiedene Weisen, die Sachen zu sagen, aber das ist fast überall gleich. Also, nicht gleich, aber wir haben andere Perspektiven. Aber am Ende meinen wir oft das Gleiche. Es gibt auch Ausdrücke, die wir auf Französisch haben, und die

sind gleich auf Italienisch. Nur die Werte sind übersetzt. Und das ist ganz anders zum Beispiel mit Deutschland. Aber in Deutschland und in Norwegen, die haben eine auch ähnliche Ausdrücke. Oder /

Angela Merkel: Ja, ja. Italienisch und Französischen sich ja sehr ähnlich als romanische Sprachen, nicht? Aber zum Beispiel das Wort „Schulden“. Ich habe jetzt vergessen, was „Schulden“ auf Französisch heißt. Können Sie es noch mal sagen, also wenn der Staats Schulden machen?

Studentin: Schulden auf Französisch?

Angela Merkel: Ja.

Studentin: Ich glaube, das ist (...) (00:35:10) – oder, ich bin nicht sicher.

Angela Merkel: Achso na gut.

Studentin: Ja, genau, „dette“.

Angela Merkel: Ja, genau, „dette“.

Studentin: Über Geld? Genau. Dette.

Angela Merkel: Genau.

Studentin: Es kann auch „culpabilité“ bedeuten.

Angela Merkel: Ja. Und in Deutschland ist das Wort „du hast Schuld“ und „du machst Schulden“ – das ist ein und dasselbe Wort. Das heißt, wenn ich Schulden mache, habe ich immer schon das Gefühl von Schuld. Und das ist im Französischen zum Beispiel eben nicht. Das ist „Schuld sein“ und „Schulden machen“, das sind zwei vollkommen unterschiedliche Worte. Und so kann man auch die Emotionen ein bisschen schon erkennen, die sich damit verbinden. Und das sind ganz interessante Beispiele, finde ich.

Studentin: Ja.

Angela Merkel: Okay.

Moderation: Ich würde gerne auf einen Punkt zurückgehen, den Frau Renquette gerade erwähnt hat, nämlich die gemeinsamen Werte und auch die Menschenrechte. Und ich würde Herrn Sadeki (?) (00:36:05) mal das Worte erteilen. Herr Sadeki studiert in Frankfurt (Oder) Internationale Wirtschaft und setzt sich sehr für die deutsch-polnischen Beziehungen ein. Und, Herr Sadeki, vielleicht können Sie was

dazu sagen, ersten zu den Normen und Werten, die Sie aus der Grenzregion Europa verbindend sehen. Und wo Sie auch vielleicht sehen, wie Europa in der weiteren Welt sich positionieren müsste, um diese Normen und Werte auch nach außen zu kommunizieren.

Student: Schönen guten Tag. Das ist eine gute Frage, hier in der Grenzregion sehen wir quasi Europa gelebt. Die Doppelstadt Frankfurt (Oder)-Slubice, gemeinsame Verwaltung, es gibt eine grenzüberschreitende Buslinie. Es gibt keine Grenzen hier in der Stadt. Man geht rüber und ist in Polen, in einem anderen Land. Wo wir aber Probleme haben, und das habe ich auch im Auslandssemester gesehen, das ist mein Empfinden. Das Thema hatten vorhin schon angeschnitten: Nationalismus. Da ist das eben auch in Polen ein Problem. Allerdings sehe ich das so, gerade hier in der Grenzregion, in meiner Stadt, wo ich studiere, das ist kein Thema. Also zumindest hier, auf kleiner Ebene sehen wir, der Dialog, der reißt nicht ab, und das ist also ein Kernthema, das eben – dass das gegenseitige Interesse auch wieder auf nationaler Ebene, also Deutschland/Polen wieder beleben muss, das eben meiner Meinung nach aus dem Fokus geraten ist. So wie eben die deutsch-französische Freundschaft ein Garant im Westen ist für die EU, müsste es jetzt für Zukunft Europas eben – ja eine Ausrichtung gen Osten geben. Und da finde ich, dass Deutschland und Polen wieder mehr zusammenarbeiten müssten, zusammenwachsen, dass da sich Chancen ergeben und – ja.

Angela Merkel: Ja, also ich würde das erstmal grundsätzlich unterstreichen, wengleich es manchmal auch nicht so ganz einfach ist im Augenblick auf der höchsten politischen Ebene, weil wir, ja, manchmal auch etwas Misstrauen herrscht gegenüber uns. Da muss man natürlich umso mehr sprechen miteinander und wir – ich glaube, dass gerade die osteuropäischen Länder – und Polen ist ja nun ein sehr großes osteuropäisches Land – erwarten, dass man auch mehr noch auf ihre Befindlichkeiten eingeht. Und sie wollen einfach – das kennen wir ja auch aus der deutschen Einheit – sie wollen nicht einfach so ein, ja, in so ein fertig gebautes Haus einziehen und sagen das ist jetzt Europa. Und jetzt bitte fühlt euch wohl. Wir hatten für euch noch drei Zimmer reserviert oder sechs. Und in die zieht ihr jetzt bitte ein. Und die findet ihr auch alle wunderschön und sagt danke. Das will man aus polnischer Sicht nicht. Sondern möchte dieses Europa mitgestalten und seine eigenen Schwerpunkte setzen. Und ich finde, das ist auch berechtigt. Das sehen Sie

ja in Ostdeutschland, also, in den neuen Ländern ja auch öfter, dass man sagt, wir wollen auch unsere Vorstellungen einbringen, nicht?

Student: Ja, diesbezüglich, wegen dem Austausch und dem Dialog, da hatten wir vorhin das Erasmus-Programm, wo Sie gefragt haben: „Was macht das aus?“ Und „Wo sind da die Stärken und Schwächen?“ Und da wollte ich auch noch hinzufügen, dass eben das Erasmus-Programm aus meiner Sicht eine Erfolgsgeschichte ist. Das macht man sehr gut. Und seit über 30 Jahren funktioniert das auf Studierendenbasis. Und seit 2014 gibt es das eben auch für Schulen. Und ich finde, da müsste man das weiterausbauen, denn wenn wir mit 20 ins Ausland gehen, dann sind das meistens die jungen Leute, die Interesse an Europa haben. Und das, was ich zum Beispiel in Polen sehe, durch eben diese Nationalismen, das dann eben viele junge Leute kein Interesse mehr haben an Deutschland, am Ausland. Und dass da das Programm in den Schulen, dass man da schon früh genug anfängt mit dem Austausch, dass das sehr wichtig ist aus meiner Sicht.

Angela Merkel: Ok, haben Sie sonst noch Fragen, Anmerkungen zur Zukunft Europas oder was Sie sich?

Student: Naja hier – ich studiere an der Viadrina, in der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). Und was mich noch interessieren würde: Ich habe letztens gelesen, dass sich, ja, die Doppelstadt Frankfurt (Oder)-Slubice für das Zukunftszentrum für Europäische Transformation Deutscher Einheit bewirbt. Und wenn wir bei dieser Konferenz sind, wollte ich fragen: Was bedeutet das? Und welche Anforderungen gäbe es denn da? Weil meiner Meinung nach müsste man sich mehr mit dem Osten Europas beschäftigen und quasi Europa neu denken. Und neue Impulse schaffen. Und eben – ja, ich mag meinen Standort und ich würde mal fragen, welche Anforderungen gestellt werden müssten.

Angela Merkel: Naja. Wir haben gesagt, wir wollen einen Ort haben, wo einmal auf die Lebensgeschichte derer, die praktisch aus der DDR in die deutsche Einheit gekommen sind, nochmal dargestellt wird. Und auch gezeigt wird, was das für eine Veränderung im Leben bedeutete. Aber nicht so nostalgisch, dass man da einfach nur zurückgeguckt, sondern dass man sagt: Wir alle sind ja jetzt permanent vor neue Transformationen gestellt. Also, nicht nur die DDR-Bürger mussten den Weg in die Freiheit finden, sondern die Polen mussten ihn finden, die Balten, die Rumänen, die Bulgaren, die Tschechen, die Slowenen, die Slowaken, naja, ich brauche sie nicht

alle aufzuzählen. Und dass man aber auch dann sagt: Guck mal, wir haben schon ziemlich große Transformationen hinter uns, aber unsere ganze Welt verändert sich. Auch die jungen Menschen in den westlichen Ländern werden sich verändern müssen, die Lebensweise, dadurch, dass wir Klimaschutz betreiben müssen. Die Digitalisierung verändert alles. Und wie gehen Menschen mit solchen Transformationen um, wenn plötzlich der Kohlebergbau aufhört? Wenn plötzlich durch Digitalisierung Arbeitsplätze wegfallen? Wenn plötzlich die auch Älteren immer wieder neu lernen müssen. Und solche Vorgänge machen ja – solche Erlebnisse werden alle haben. Das heißt, es soll eine Einladung sein. Es soll also einmal eine Rückschau sein und auch eine stolze, also ein bisschen mit Stolz gefüllte friedliche Revolution in der DDR und so weiter. Gespeist durch Solidarnost, durch den Prager Frühling und anderes. Aber dann eben auch: Was lernen wir daraus für unsere weitere Geschichte und für unseren gemeinsamen Weg in Europa, wenn wir immer wieder Transformationen haben. Das ist so das. Dazu sind wir jetzt gespannt auf die Bewerbung aus den neuen Bundesländern. Und wenn Frankfurt (Oder) sich beworben hat, dann wird das natürlich genau angeguckt.

Student: Vielen Dank.

Moderation: Vielleicht ist dieser Punkt mit dem Ding /

Angela Merkel: Das mache im Übrigen nicht ich. Da werden wir eine Jury besetzen und dann werden das kluge Fachleute rausfinden.

Moderation: Bei den Fragen, weil Sie gerade sagten, die Frage ist, was man daraus gelernt hat, würde ich gerne mit Herrn Weikl (?) (00:43:45) ins Gespräch kommen, der in Erlangen Rechtswissenschaft mit Fokus auf Europäisches und Internationales Recht studiert und derzeit in seinem Heimatort in Augsburg ist. Herr Weikl, aus der Sicht des Juristen, der sich mit europäischen und mit internationalen Fragen auseinandersetzt. Wo muss die Europäische Union denn nach außen hin noch stärker werden und vielleicht noch mehr auch ihre eigenen Werte, Normen wie w das vorher besprochen haben, repräsentieren?

Student: Meinen Sie jetzt außenpolitisch, oder?

Moderation: Absolut, ja. Außenpolitisch.

Student: Das ist natürlich eine sehr komplexe Frage, um hier gleich einzusteigen. Grundsätzlich ist meine Meinung hierzu, dass man sich häufig von Diktaturen

beziehungsweise Fasdiktaturen im Graubereich abkochen lässt und zu sehr darauf vertraut, was sie an Zusagen machen und was sie behaupten, was sie alles tun werden in der Zukunft. Bestes Beispiel hierfür ist zweifellos China, die seit Dekaden immer die Einhaltung von Menschenrechten versprechen und versprechen die eigenen imperialistischen Avancen abzustellen und halt konsequent das Gegenteil machen. Und mir fehlt hier ein bisschen der Widerspruch aus europäischer Sicht, aus deutscher Sicht. Und ich habe das Gefühl, dass man sich hier sehr stark von wirtschaftlichen Interessen leiten lässt. Meiner Meinung nach auch von den aktuellen wirtschaftlichen Interessen, nicht von den zukünftigen. Und weil Sie den Schwerpunkt für Internationales Recht schon angesprochen haben: China hat im Moment in vielen Bereichen, ja, sagen wir mal, ungewöhnliche Vorgehensweisen und versucht quasi im Alleingang, das Internationale Recht neu zu schreiben. Also, sei es im Südchinesischen Meer, insbesondere im Taiwankonflikt. Und auch sonst – also, ja, genau.

Angela Merkel: Genau. Und da, das ist ja auch der Kernpunkt. Wir sind dann ja nur stark, wenn wir auch mit einer Stimme sprechen. Wenn zum Beispiel ein Land wie China oder Russland weiß, wenn man mit dem einen Land spricht, dann kriegt man die Antwort und wenn man mit dem anderen Land spricht, kriegt man die Antwort. Dann sind wir natürlich auch nicht stark. Und grundsätzlich gilt natürlich, dass wir ja auch mit Ländern zusammenarbeiten müssen und wollen, die eine ganz andere gesellschaftliche Ordnung haben. Aber trotzdem kann es nicht sein, dass jetzt einer die Agenda bestimmt und sagt, worüber man sprechen darf und worüber nicht. Da gebe ich Ihnen vollkommen recht. Und wir kritisieren schon die Nichteinhaltung der Menschenrechte, ob das jetzt die Uiguren sind oder anderes. Aber ich sage mal so, das ist dann auch nicht immer einfach, mit China darüber zu sprechen, weil sie eben sehr klar auch sagen, das ist eine innere Angelegenheit. Und ich glaube, Menschenrechte sind keine innere Angelegenheit. Also, da haben wir einen richtigen Dissens. Und nun gibt es ja auf der Welt sehr viele Länder, in denen nach unserer Auffassung die Menschenrechte nicht so sehr gut eingehalten werden. Und wir müssen natürlich auch aufpassen, wenn wir jetzt nur noch mit Ländern sprechen, wo wir finden, dass das alles mindestens so gut ist wie bei uns, dann ist es auch schwierig. Und wir wissen ja auch aus der Zeit des Kalten Krieges, als Europa noch nicht die osteuropäischen Länder zum Beispiel umfasst hat, und als Deutschland noch geteilt war, dass dort auch immer Kontakte da waren, wo man bestimmte

Fakten benannt hat, aber auch wirtschaftlich kooperiert hat. Recht haben Sie da, wenn wir jetzt in eine Abhängigkeit geraten, und darüber reden wir jetzt, zum Beispiel nach der Pandemie auch: Was müssen wir selber können, damit wir nicht in Abhängigkeiten geraten, wo man dann auch an einen Punkt kommt, wo man zum Schluss ein bisschen erpressbar wird, weil man einfach planlos von anderen abhängig ist und deshalb sind ja Wissenschaft und Technologie so wichtig, wenn es nur andere können auf der Welt und wir nicht. Ich bin sehr stolz darauf, dass wir jetzt auch einen Impfstoff mitentwickelt haben in Deutschland. Also eigentlich wir – jedenfalls die Firma BioNTech. Und dass es nicht nur aus anderen Teilen der Welt kommt. Stellen Sie sich einmal vor, Amerika und Großbritannien und Europa hätten keinen Impfstoff entwickelt, sondern nur chinesischen und russischen Impfstoff. Das wäre ja auch nicht toll. Und deshalb lohnt sich das schon, auch technologisch stark zu sein. Und was stellen Sie sich – wie, was waren Ihre Erfahrungen? Sie waren ja in Litauen. Was waren Ihre Erfahrungen? Was haben Sie da neu gelernt, was Sie in Augsburg, Würzburg oder wo auch immer noch nicht gelernt hatten?

Student: Zum einen habe ich natürlich die Gelegenheit genutzt, dort waren die Kurse natürlich nicht auf Deutsch, zum Glück, das wäre ja auch nicht der Sinn gewesen. Zum einen konnte ich meine Fremdsprachenfähigkeiten, insbesondere im juristischen Englisch eben ausbauen. Das war für mich natürlich eine tolle Gelegenheit. Und sonst denke ich, es geht vor allem um die Erasmus-Erfahrungen. Also, insbesondere die Erfahrungen, wie viel man selbst mit Leuten aus anderen europäischen Ländern dann doch gemeinsam hat am Ende und dann auch die gleichen Interessen teilt. Und in vielen Dingen auch einfach die Ansichten durchaus übereinstimmen. Also, alles in allem war es eine sehr interessante Erfahrung. Und ich habe eben dort die Gelegenheit gehabt, mich erstmals so richtig mit Internationalem Recht insbesondere uns auch mit Splittergebieten quasi des Europäischen Rechts auseinanderzusetzen, zum Beispiel mit dem europäischen Zivilprozess, was ich sonst nicht gehabt hätte, wahrscheinlich, in meinem Studium. Also, alles in allem eine sehr gute Erfahrung.

Angela Merkel: Werden Sie Beziehungen nach Litauen behalten, glauben Sie? Auch über das den Erasmus-Aufenthalt hinaus? Oder verschwindet das dann wieder ein bisschen?

Student: In Litauen ist das Ganze sehr interessant, muss und sagen. Ich habe durchaus ein paar lokale Leute kennengelernt, aber ich denke, man sieht in Litauen, wie auch die großen Vorteile der Europäischen Union auch zu Nachteilen werden können. Insbesondere hat man in Litauen das Phänomen, dass die gut gebildeten Leute eben sehr gern ins Ausland abwandern. Also, insbesondere, bis vor Kurzem ins Vereinigte Königreich, aber auch ganz stark nach Deutschland, Dänemark und so weiter. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Löhne und die Lebensqualität hier höher ist.

Angela Merkel: Ja, das ist ein sehr großes Problem. Sagen wir einmal, die Abwanderung. Und deshalb müssen wir auch schauen, dass Forschung, Technologie, eine gute Wissenschaft dort beheimatet ist, damit junge Wissenschaftler zum Beispiel auch eine Chance haben, dann dort zu arbeiten. Und man hat es jetzt auch in der Pandemie gesehen. In Polen war das zum Beispiel ein Riesenproblem. So viele Ärzte, die irgendwo in Europa gearbeitet haben und das Land hat selber keine mehr. Und so geht es vielen Ländern. Deshalb fördern wir ja auch diese Länder sehr stark durch die Strukturfonds und Kohäsionsfonds in der Europäischen Union, damit sie mit ihrem Lebensstandard auch schneller hochkommen, damit sich das Leben dort auch lohnt. Und gerade europäische Wissenschaftspolitik ist ganz, ganz wichtig, dass diese Länder auch eine Chance kriegen.

Student: Durchaus spannend fand ich auch, dass dort eben quasi es die gleiche Erscheinung gibt. Also, quasi noch weiter aus dem Osten kommen dann schon wieder zum Beispiel die litauischen Ärzte.

Angela Merkel: Die ukrainischen.

Student: Also, da arbeiten dann vor allem die Ukrainer und die Ungarn (?) und so weiter.

Angela Merkel: Genau, da kommen dann die ukrainischen oder die kirgisischen oder die – ja das ist das ist ja auch der Punkt, den wir auch sehen, wenn wir – wenn wir nicht darauf achten, dass überall auf der Welt die Menschen auch Wohlstand haben können, dann werden natürlich auch immer mehr die – wird der Migrationsdruck zum Beispiel auch immer höher. Nicht? Weil Menschen dann bei uns ihre Zukunft sehen. Und das muss man jetzt mal, bei aller Kritik, die wir an China haben müssen, das sind 1,3 Milliarden Menschen, die sind praktisch aus ihrer Armut, ein großer Teil

herausgekommen. Vor, sagen wir, 30, 40, 50 Jahren hatte China noch ganz viele Millionen von Menschen, die gehungert haben. Dass wir heute den Hunger auf der Welt bekämpft haben, das liegt auch an China. Das liegt an anderen asiatischen Ländern, die sehr viel auch Wohlstand erzeugt haben. Na ja, gut, aber es bleiben große Widersprüche. So wir müssen – der Moderator gibt mir so ein bisschen zu verstehen, dass ich mich nicht zu lange verplappern soll.

Moderation: Ich habe auch noch eine Nachfrage.

Angela Merkel: Ich weiß, ja, ja.

Moderation: Weil er gerade so engagiert vorhin dieses Thema mit China hatte und gesagt hat, die Europäer sollen doch mehr mit einer Stimme sprechen und sich ihrer wirtschaftlichen Macht gewahr werden. Es gibt den europäischen Außenminister. Haben Sie einen konkreten Wunsch, wie das weitergehen soll? Also: Wie sollte Europa seine außenpolitische Macht noch weiter vertiefen und verankern?

Student: Ich denke, das ist eine sehr komplexe Frage auch. Natürlich wäre ein erster Schritt denke ich, korrigieren Sie mich bitte, sollte ich hier falsch liegen, aber ich glaube, dass bei den meisten außenpolitischen Dingen nach wie vor das Einstimmigkeitserfordernis gilt im Rat.

Angela Merkel: Absolut richtig.

Student: Und ich denke, es wäre ein erster wichtiger Schritt, das zu ändern, weil man muss halt auch akzeptieren, dass man eine Union ist, also dass im Endeffekt die Mehrheitsinteressen überwiegen. Und zum anderen denke ich auch, dass man die Entwicklungspolitik noch weiter ausbauen müsste. Also, natürlich ist die Europäische Union schon, ich glaube, der weltweit wichtigste – wie formuliert man das? Geber von Entwicklungshilfen. Aber dennoch denke ich, dass man hier zum einen methodisch eben noch sehr viel verbessern könnte, also insbesondere wofür man das Geld dann wirklich ausgibt, und man halt sicherstellen müsste, dass es nicht am Ende zur Kriegsfinanzierung irgendwelcher erneuten Diktatoren dient. Und zum anderen man vielleicht auch anfangen müsste, zu überdenken, an wen man Entwicklungshilfe zahlt teilweise. Also.

Angela Merkel: Ja, das ist auch immer sehr schwer, weil Entwicklungspolitik natürlich zum Teil auch der Zivilgesellschaft zugute kommt. Deshalb machen wir ja auch nicht alles als Staat mit Staat, sondern wir machen wir haben Kirchen, wir haben andere

NGOs, die dort Entwicklungshilfe machen. Und das ist immer eine sehr große Gratwanderung, wem helfe ich wie. Und humanitäre Hilfe sollte man überhaupt nicht abhängig machen von der Frage, wer dort das Land führt, sondern sollte einfach, wenn es um Hungerbekämpfung geht oder so, dann muss man eben auch versuchen, Wege zu finden, jetzt auch Syrern zu helfen, obwohl man natürlich mit Assad nichts gemein hat. Also das sind ganz schön schwierige Abwägungsfragen. Aber Sie haben vollkommen recht, dass man das Einstimmigkeitsprinzip in der Außenpolitik vielleicht aufgeben müsste, das ist klar. Da tun sich aber alle noch sehr schwer. Wenn das einmal eine Frage ist, die man als nationales Interesse betrachtet und dann wird man einfach überstimmt, das ist zu Hause auch nicht so einfach zu erklären.

Student: Das glaube ich.

Moderation: Was auch zu Hause einfach zu erklären – das ist ein sehr gutes Stichwort zur Überleitung zur Frau Peratoraki (?) (00:54:50), die heute in Würzburg sitzt, aber von der südlichsten Insel Europas kommt, nämlich von Gavdos. Frau Peratoraki, wenn Sie mit den Menschen Ihrer Familie oder vielleicht auch Schulfreunden sprechen, wie schauen die denn auf die Europäische Union? Was wünschen die sich von der Europäischen Union, vielleicht auch hinsichtlich dieser Außengrenzen? Was müsste sich verändern? Welche Institutionen müssten gestärkt werden, damit die Leute auch dort sagen die Europäische Union, so wie sie ist, die vertritt auch unsere Interessen?

Studentin: Hallo. Als Europäerin freue ich mich sehr, an der heutigen Diskussion teilnehmen zu dürfen. Die Möglichkeiten eines (...) (00:55:35) Europas, wo man sich frei bewegen kann für Arbeit, Studium und zu reisen, das schätze ich sehr. Und für mich ist Europa ein Segen, da man grenzenlos Möglichkeiten hat. Es gibt eine tolle Vielfalt, Möglichkeiten, Programme wie Erasmus für Studium oder Praktikum. Die europäisch (...) oder die EU-Initiative. All diese Programme ermöglichen es, Europa hautnah zu erleben und besser zu verstehen und für sich zu entdecken. Wie Sie vorher erwähnt haben, ich komme aus dem südlichsten Ort Europas. Und es ist für mich eine einzigartige Möglichkeit, jetzt im Herzen Europas leben zu dürfen. Ich wünsche mir von einem Europa, wo mehr Demokratie, Solidarität, Freiheit und Toleranz herrscht.

Angela Merkel: Wie viele Menschen leben auf Gavdos, auf der Insel? Wie viel? Wie groß ist die?

Studentin: Nicht groß, eigentlich sehr klein. Wir sind fast 40 Leute.

Angela Merkel: 40 Leute?

Studentin: Ja.

Angela Merkel: Gut, das ist ja nur ein kleines Dorf.

Studentin: Genau.

Angela Merkel: Welches ist die nächstgrößere Insel, die in der Nähe ist?

Studentin: Die Insel Kreta.

Angela Merkel: Kreta. Und – ich hätte ja, wenn man mich nach dem südlichsten Ort Europas gefragt hätte, hätte ich ja glatt falsch getippt. Ich hätte gedacht, Malta ist vielleicht südlicher, aber die Insel südlicher, ja?

Studentin: Ich denke ja. Also, soweit ich weiß, es wird so gesagt.

Angela Merkel: Wenn es gesagt wird, möchte ich mich dem auch nicht entgegen stellen. Ich werde nochmal nachher auf die Landkarte gucken. Ja. Und wie redet man auf Gavdos so über Europa? Sie hatten ja eine schwere Zeit in Griechenland. Und da war ich auch nicht immer sehr beliebt, sondern er kritisiert. Wie – sagen Sie mal frei heraus, was hat man da so erzählt?

Studentin: Also, für mich hat Europa mich mein ganzes Leben begleitet. Also, von klein auf gibt es immer so Entwicklungsprojekte. Auch auf dieser kleinen Insel gab es so Chancen, die von der Europäischen Union /

Angela Merkel: Gefördert wurden, nicht?

Studentin: Ja, genau – also ja, es gibt über alle Themen verschiedene Meinungen, aber ich persönlich finde, für Europa hat die Europäische Union ein sehr wichtiges Thema.

Angela Merkel: Was wünschen Sie sich noch mehr von Europa, als es heute ist?

Studentin: Es gibt eigentlich eine Vielfalt von Möglichkeiten, insbesondere für junge Menschen. Hoffentlich können wir auch in Zukunft so diese bereits bestehenden Möglichkeiten ausweiten.

Angela Merkel: Okay.

Moderation: Wir hatten ja gerade schon über das Verhältnis Europäische Union und China gesprochen. Wir hatten über Europäische Union und die südlichen Nachbarn gesprochen. Vielleicht ist es der Moment, Frau Bartkute (? (00:59:40) mit ins Gespräch zu holen, die zwar in Berlin-Karlshorst lebt, aber aus Litauen stammt und an der Humboldt Universität in Geschichte Geschichtswissenschaften studiert. Frau Bartkute, wenn man aus Litauen kommt, wie betrachtet man die europäisch-russischen Verhältnisse? Vielleicht anders, als wenn man in Deutschland lebt und aufgewachsen ist?

Studentin: Ja, guten Tag, ich freue mich, heute hier mit Ihnen sprechen zu dürfen. Und ich denke, dieses Thema ist auch sehr aktuell und wir wissen auch, dass Frau Merkel hat vor ein paar Tagen vorgeschlagen, ein Treffen zu organisieren und wie man erwarten konnte, die ostmitteleuropäischen Länder – und Litauen darunter war – dagegen. Und das ist ja ein symbolisches Zeichen dafür, dass unsere Beziehungen – ja, was Russland angeht, und unser Verständnis sehr unterschiedlich ist. Und, wie gesagt, ich studiere Geschichte. Und also hier stammen diese Unterschiede. Das ist das Ergebnis der unterschiedlichen Geschichte. Und wir waren sehr, sehr lange von dem ersten russischen Reich im 19. Jahrhundert. Danach von der Sowjetunion besetzt. Und deshalb, das ist der Grund, woher sozusagen dieses Missvertrauen stammt. Und wenn man die Beziehungen, was sozusagen in den letzten fünf Jahren passiert ist, die Krise in der Ukraine, der Krieg in der Ukraine, hat sehr viel dazu beigetragen. Und Litauen war – ich kann auch selbst daran erinnern – wie das alles angefangen hat. Da musste der damalige ukrainische Präsident nach Litauen, nach Vilnius kommen und dort ein Dokument unterzeichnen. Und er hat es nicht gemacht. Und danach hat dieses Ereignisse sozusagen in der in Kiew, Majdan, angefangen. Und Litauen war – und ich würde sagen – ist einer der besten Freunde der Ukraine, der sehr unterstützt, was die Ukraine macht. Und zum Beispiel unsere Präsidentin, Dalia Grybauskaitė, die Frau Merkel sehr gut kennt, es wurde ein Buch über sie geschrieben. Und immer noch, wenn sie schon nicht mehr die Präsidentin ist, sie war in den – ich denke letzte Woche oder so in der Ukraine – und sie hat auch immer noch unser früheres Staatsoberhaupt, sie pflegen sehr gute Beziehungen mit den ukrainischen Menschen. Und in Deutschland mir fehlt ein bisschen, was die Solidarität mit der Ukraine angeht. Und ich habe auch als Historikerin – ich denke, dass zum Beispiel, was das historische Gedächtnis angeht, es war eine Initiative und man wollte, dass der Deutsche Bundestag anerkennt, dass auch Holodomor ein

Genozid am ukrainischen Volke war. Und der Deutsche Bundestag hat das nicht beschlossen. Und einer der Gründe, sagt man ist, dass Deutschland möchte die Beziehungen mit Russland nicht schlechter machen. Und deshalb kam es nicht dazu. Also, wie wir sehen, auch die heutige Politik, sie macht den Einfluss auch auf das historische Gedächtnis.

Angela Merkel: Ja, danke, dass Sie das noch mal so da aus Ihrer Perspektive auch dargestellt haben. Das beschreibt, glaube ich, die Situation sehr gut. Aber es gibt, glaube ich, im Augenblick ein Missverständnis. Wir sind ja auch Freunde der Ukraine, jetzt mal davon abgesehen, ob man Holodomor als Genozid oder nur als eine schreckliche Sache qualifiziert. Ich finde, man muss mit dem Wort Genozid immer ein bisschen vorsichtig sein, weil ich glaube, dass es in der früheren Sowjetunion viele Dinge gab, außer dem Holodomor in der Ukraine, wo man sagen könnte, dass das schon Teil – also wenn man sich die Umsiedelung von Völkern anguckt, die unter Stalin stattgefunden haben in der Sowjetunion und was auch Litauen erleben musste. Und deshalb gab es da, glaube ich, nicht nur wegen der guten Beziehungen zu Russland Probleme bei der Einstufung. Aber davon mal abgesehen: Ich bin ja jemand zusammen mit dem französischen Präsidenten, die immer versucht haben den Weg der Ukraine auch zu unterstützen mit den Minsker Gesprächen und ähnlichem. Und es gibt ja überhaupt gar keine Frage, dass Russland die Krim annektiert hat, das das völkerrechtswidrig ist, dass das, was in der Ostukraine stattfindet, eine Annexion ist. Dass dort Separatisten natürlich nur leben können, weil sie von Russland unterstützt werden. Die ganzen eingefrorenen Konflikte in Georgien, in Aserbaidshan und Armenien, in Transnistrien, also um die Sowjetunion herum, um Russland herum, ist ja praktisch – außer bei den drei baltischen Republiken, sind ja alle Republik in irgendeiner Weise, die sich demokratisch entwickeln wollten, sind ja immer in Konflikte verstrickt worden und können sich heute im Grunde daraus gar nicht befreien. Und deshalb haben wir auch die östliche Partnerschaft. Sie haben ja erzählt, als sehr mehr erzählt, als Herr Janukovič damals war und diese östliche Partnerschaft nicht unterschrieben hat, weil er Druck aus Russland hatte. Und dann ist das ukrainische Volk aufgestanden und hat gesagt: Das machen wir nicht mit. Und dann kam der Majdan und die ganzen Entwicklungen. Ich glaube, es gibt ein Missverständnis. Wenn ich sage, ich möchte, dass die Europäische Union auch mit Putin spricht, wenn der amerikanische Präsident auch mit Putin spricht, dann finde ich sind das ja keine Freundschaftsgespräche. Das ist ja

keine Auszeichnung dafür, dass unsere Beziehungen gut sind, sondern es ist das Wissen, dass wir als Europa stärker sind, wenn wir mit einer gemeinsamen Position kommen und sagen: Guck mal, hier gibt es Cyber-Angriffe, hier gibt es hybride Kriegsführung, hier marschieren die Bots (?) (01:05:55), hier wird jemand im Tiergarten umgebracht. Dort werden ultranationalistische Parteien unterstützt von Russland. Dass man das einmal zusammenträgt und einfach jeder aus seiner Erfahrung mit Russland, dem russischen Präsidenten das Gleiche sagt. Und sagt, wenn wir gut zusammenarbeiten wollen, dann müssen wir diese Dinge überwinden. Und dass das jetzt nur der amerikanische Präsident kann, das glaube ich nicht, sondern ich glaube, wir sind auch stark. Aber wir haben, wie Sie das schon gesagt haben, vielleicht noch Misstrauen gegeneinander, ein bisschen. Und dieses Misstrauen müssen wir überwinden, damit wir stark auftreten können für unsere Interessen und Werte. Denn sonst wird der Präsident Putin uns auch nicht so ernst nehmen, wie man uns nehmen sollte. Denn wir haben gute Argumente, finde ich, für unsere Kritik an Russland.

Moderation: Frau Bartkuth, haben Sie aus der historischen Perspektive Wünsche und Hoffnungen, die die Europäische Union erfüllen müsste, um diese europäischen Werte Richtung Russland stärker zu vertreten?

Studentin: Vielleicht nicht nur auf den Bezug auf Russland, sondern insgesamt. Mir hat sehr gut gefallen, wie sie die Europäische Union mit einem Haus verglichen haben, dass die Länder, die die Europäische Union sozusagen 2004 und später angeschlossen hat. Sie kamen nach der Erfahrung, die ich schon erwähnt habe. Und diese Erfahrung war die Unterdrückung und die eingeschränkte Möglichkeit, ihre nationale und ihre Religion, ihre Traditionen und auch ihre Sprache frei auszuleben. Und deshalb ist für uns, denke ich, in Ostmitteleuropa ganz wichtig, diese Vielfalt. Was ist die Vielfalt? Die Vielfalt ist die, dass diese verschiedenen Nationen und diese verschiedenen Kulturen, dass sie bleiben, so wie sie sind. Und ich meine, es wäre nicht interessant und wir könnten über keine Vielfalt sprechen, wenn wir alle die gleiche Muttersprache hätten und die gleiche Religion und die gleiche Kultur. Und deshalb denke ich, ist wieder, wie Sie auch gesagt haben, ein bisschen ein Missverständnis, in diesen ostmitteleuropäischen Ländern. Die sind ein bisschen – ja, es fehlt ein bisschen vielleicht Verständnis aus den westlichen Mitgliedstaaten der Europäischen Union. Und deshalb sind sie – was wird zum Beispiel? Ich habe in der

letzten Zeit sehr viele Hetzkampagnen, würde ich sagen, in den deutschen Medien gegen Ungarn beobachtet. Und das betrifft auch Polen.

Angela Merkel: Hetzkampagnen – in welche Richtung? Sagen Sie mal ein Beispiel.

Studentin: Also, indem die Politik, die hier sozusagen in Ostmitteleuropa bei uns getrieben wird. Sie ist rückständig – so würde ich das bezeichnen. Zum Beispiel: Es wurde eine – ja, es wurde dieser Brief, ja, sie haben unterschrieben gegen diese Gesetze in Ungarn. Und da gab es auf einer Seite die Länder, die das unterzeichnet haben, und da gab es eine Liste der Länder, die das nicht unterzeichnet haben. Ja, so ein Foto. Zwei Gruppen dieser Länder. Und das scheint ein bisschen, ja, wie, ich würde nicht sagen Diskriminierung, sondern auch ein bisschen, wie sehen Sie diese Länder, sie sind rückständig. Und sie vertreten unsere Werte nicht. Und was man sehr oft zum Beispiel in Kommentaren lesen kann, dass Sie sind der Europäischen Union nur deshalb beigetreten, weil sie das Geld holen, aber sie wollen unsere Ideologie nicht übernehmen. Aber was oft vergessen wird, dass wenn, wie gesagt, zum Beispiel Litauen der Europäischen Union beigetreten ist, das war 2004. Sie wissen so gut wie ich, wie keine andere Person hier, denn Sie sind die Kanzlerin, alle diese Zeit, dass die Europäische Union, die 2004 war, sie ist nicht das gleiche, was 2021 ist. Es waren sehr viele verschiedene Faktoren, zum Beispiel die Flüchtlingskrise und sowas. Und diese Krise in der Ukraine und deshalb, wenn wir der Europäischen Union beigetreten sind, wussten wir nicht, was uns erwartet.

Angela Merkel: Richtig, das wussten die anderen allerdings auch nicht. Also, ich glaube, das ist – also, wir wussten auch nicht, als ich Bundeskanzlerin wurde, wusste ich auch nicht, was mich erwartet. Und ich hätte mir manche von dieser Krisen gerne erspart. Und wir müssen natürlich, wenn wir in einem Europa sind, auch dann eine Antwort finden. Und ich meine, was zum Beispiel im Augenblick passiert mit Litauen, ist ja, dass Lukaschenko Flüchtlinge an die Grenze bringt, die er aus Bagdad und aus Istanbul holt. Und die kommen dann einfach über die Grenze. Und ich glaube, da will Litauen auch Unterstützung haben von uns, wie wir damit – dass wir gemeinsam mit der Türkei reden, mit Iran reden, mit dem Irak reden und sagen: So geht das nicht. Und: Lass die Leute gar nicht erst in die Flugzeuge. Denn mit Lukaschenko kann man ja nicht reden. Aber dann sieht man mal, unter welchem Druck man kommt. Und was ich manchmal in der Flüchtlingszeit vermisst habe, ist, dass man sich nicht gefragt hat: Wie geht es denn Griechenland? Da sind die ganzen

Flüchtlinge angekommen und Griechenland konnte das nicht alleine schaffen. Dann hat man einfach gesagt, ja, Deutschland will die ja haben. Und wenn Deutschland die Flüchtlinge haben will, dann sollen sie sie nehmen. Aber so war es ja nicht. Sondern wir haben gesagt, wir können ja nicht Griechenland einfach im Stich lassen. Und da habe ich mich dann ein bisschen auch im Stich gelassen gefühlt von Ländern, die gesagt haben – das war nicht Litauen, Litauen hat immer mitgemacht – aber Ungarn hat zum Beispiel gesagt, wir nehmen keinen einzigen Flüchtling. Und dass man nicht so viele nimmt, wenn man noch solche Probleme hat, das verstehe ich. Aber – also, ich will nur sagen das sind tiefe Probleme, aber Sie haben eines angesprochen, und diese Karte, die war ganz schrecklich mit dem Brief – und nicht den Brief unterschrieben. Die habe ich auch, die wurde bei uns auch gezeigt, die ist ja eine spalterische Karte gewesen. Darum ging es ja gar nicht, sondern es ging um die Frage, welche Werte verkörpern wir? Und ich sage mal, der Bürgermeister von Budapest denkt auch ein bisschen anders darüber als Viktor Orbán. Es gibt ja auch unterschiedliche Meinungen in Ungarn. Aber was wir nicht übersehen dürfen, das ist ganz wichtig, was Sie sagen: Sie haben 70 Jahre oder länger keine Möglichkeit gehabt – das kennen wir ja auch aus der DDR – Ihre Kultur, Ihre Nation, Ihre Sprache, Ihre Geschichte überhaupt frei auszusprechen. Und es war immer unterdrückt. Und wenn Sie möchten, diesen Teil jetzt auch leben können. Und wenn man dann immer kommt und sagt ja, aber jetzt muss man das noch in Brüssel machen und das, dann gibt es natürlich oft auch einen Widerstand, weil man ein bisschen Zeit dafür haben will und es muss auch ein bisschen Interesse daran sein. Natürlich hat man in Spanien – beschäftigt man sich heute mehr mit der Frage, welcher Flüchtling kommt morgen wieder aus Marokko vielleicht? Und was ist da los? Und es ist ja auch sehr interessant, einer hat gesagt, wir müssen mehr Europa sein. Aber wir haben ja keine europäische Öffentlichkeit. Wenn Sie gucken, was ist die erste Nachricht in den Nachrichten? In jedem europäischen Land gibt es ganz wenig Tage, wo das gleiche die Nachricht ist. Und ganz viele Tage, wo jeder seine eigene heimische Nachricht hat. Das heißt, es gibt so etwas wie eine europäische Öffentlichkeit, dass alle wissen, worüber spricht man in Litauen, worüber spricht man in Spanien? Worüber spricht man in Portugal und in Deutschland? Das weiß man, das ist doch sehr unterschiedlich. Und da wird Europa noch nicht so gelebt. Und dann kommt jeder nach Brüssel und hat seine Sorgen zu Hause. Und dann soll

plötzlich eine gemeinsame Haltung gefunden werden, nicht? Und das daran muss man oft auch ein bisschen das dicke Brett bohren.

Moderation: Herr Weikl in Augsburg hat sich zu Ungarn gemeldet. Herr Weikl?

Student: Ja, ich möchte nur noch kurz anmerken, dass, weil Frau Bartkutte gesagt hat, die osteuropäischen Staaten hätten nicht gewusst, was auf sie zukommt, was sie dürfen, was sie nicht dürfen. Diese Einschätzung kann ich nicht teilen. Es ist so, dass es ein Vertragswerk gibt, ein sehr umfangreiches Vertragswerk. Es gibt eine EU-Grundrechte-Charter und die haben alle Mitgliedstaaten unterzeichnet, sie haben sich damit einverstanden erklärt, sich daran zu halten. Und vor diesem Hintergrund kann ich der Behauptung, man hätte das nicht wissen können, und das sei jetzt irgendwie antiosteuropäisch oder irgendwas, einfach nicht zustimme. Weil wenn ich ein Vertrag nicht erfüllen will, dann darf ich ihn gar nicht erst unterzeichnen. Das ist, wie wenn ich jetzt einen Kaufvertrag unterzeichne, würde dann die Sache nehmen und sage, aber bezahlen will ich nicht. Also.

Angela Merkel: Ja, ich glaube, ich habe es nur ein kleines bisschen noch anderes verstanden, dass man, als man 2004 beigetreten ist, noch nicht gedacht hat, was für große Krisen wir zu bewerkstelligen haben. Aber die Frage ist ja: Hätten wir die weltweite Finanzkrise besser beherrscht, wenn wir nicht Europa gehabt hätten, hätten wir mehr Vorteile, wenn wir nicht den Euro haben? Also, man kann auch nicht die Vorteile haben, aber die Probleme müssen dann von einigen wenigen gelöst werden, sondern dann muss man auch bereit sein, wenn man eine gemeinsame Währung hat, muss man auch bereit sein, für diese Währung eben gemeinsam einzustehen. Und die Flüchtlingsfrage, ich meine, die hat uns natürlich alle sehr unter Druck gesetzt, in jedem einzelnen Mitgliedsstaat, das wissen wir ja, wie kontrovers darüber diskutiert wird. Und da sage ich nur, das sind aber Dinge, wenn man jetzt sich für Europa entscheidet, da würde ich Ihnen Recht geben, da muss man auch sich in die – ich sage immer zu meinen Gesprächspartnern, den anderen

Regierungschefs: Wenn ich wirklich in Europa lebe, also politisch lebe, dann muss ich doch mich in – da erwarte ich von einem anderen Ministerpräsidenten in einem anderen Land, dass er mein Problem versteht. Er kann von mir auch erwarten, dass ich mich mal in seine Schuhe rein versetze oder in seine Lage rein versetze und sage: Was machst du denn? Wenn jedem Tag in Griechenland zum Beispiel zehntausend Flüchtlinge angekommen sind, dann kann die nicht die Augen

schließen und sagen: Das ist dein Problem. Sondern dann muss ich, wenn ich dann im Schengenraum leben will und Freizügigkeit haben will, dann muss ich mich damit befassen. Was tun wir jetzt? Und dieses Thema der Migration, das ist leider sehr traurig in Europa, haben wir bis heute nicht mit einer gemeinsamen Politik gelöst. Und jeder hofft, dass er das Problem nicht hat. Und plötzlich hat es jetzt Litauen, wo man gar nicht damit gerechnet hatte. Das hatte auch schon mal Norwegen. Und die sind nicht in der Europäischen Union, weil die Russen da plötzlich Flüchtlinge geschickt haben. Und man muss dann versuchen, für solche auch schwierigen Probleme, gemeinsame Lösungen zu finden.

Moderation: Vielleicht ist es ein guter Moment, Frau Sato (?) (01:17:15) ins Gespräch zu holen, die, die ganze Zeit geduldig gewartet hat. Frau Sato, Sie sind selbst auch in Polen geboren, leben in Bonn, kennen aber auch die Schweiz. Wenn Sie darüber nachdenken, wie sich diese Europäische Union entwickeln müsste und wenn Sie über diese Konflikte, über die wir gerade auch gesprochen haben: Was stellen Sie sich für die Zukunft vor? Wie müsste Europa nach außen auftreten?

Studentin: Vielen Dank. Ich wollte mich gerade auch schon melden. Also erstens: Vielen Dank, dass ich dabei sein durfte und dieser Diskussion zuhören durfte. Ich fand viele Punkte sehr spannend, werde gleich an den letzten mich noch schnell anschließen. Und zwar: Ich finde das sehr gut, dass sich die europäischen Staaten bekennen, in dem gemeinsamen Interesse der Europäischen Union zu handeln, indem sie der Union beitreten. Und natürlich kann man nicht wissen, was für Krisen auf uns zukommen. Aber gerade bei einem Thema, das mir sehr wichtig ist, und zwar der Klimaschutz und die Regulierung unseres Umgangs mit unseren gemeinsamen natürlichen Ressourcen, unseren gemeinsamen Böden, unserem gemeinsamen Grundwasser und der Qualität der Luft, ist es doch so wichtig, dass wir uns zusammenschließen und solidarisch miteinander handeln. Da finde ich es gerade – Sie haben das schon gerade angesprochen – ich komme aus Polen, ich finde das sehr wichtig und würde mir sogar noch mehr Druck von der Seite der Europäischen Union auf Polen wünschen, was die Klimaziele angeht. Ich finde es sehr wichtig, dass wir diese Institution haben, diese Union, die die Nationalstaaten noch mal daran erinnert, dass sie nicht nur in dem eigenen Interesse handeln sollten. Und dazu kann ich noch sagen, dass – also, was ich mir von einem zukünftigen Europa wünsche und was ich mir vorstelle: Ich erhoffe mir, dass wir europäische Zukunft anerkennen, dass wir tatsächlich auch gedeihen könnten, dass wir eine erfolgreiche und sich

weiterentwickelnde Gesellschaft haben können, die das alles im Rahmen Namen von ökologischen und planetaren Grenzen macht. So, wie die neueste Klimafolgenforschung das vorgibt. Und dazu wäre es mir wichtig, dass wir dabei die sozialen Bedürfnisse der Gesellschaft nicht unterschreiten. Und ich glaube, gerade als Mathematikerin weiß ich allzu gut, was ein stetiges Wirtschaftswachstum von 2 % oder so heißt. Man kann nicht unendlich wachsen. Und ich – es wäre mein Herzensanliegen, für das ich mich engagiere, dass wir den BIP ein bisschen die Hauptrolle aus unsere Nachrichten und aus unseren Zielen wegnehmen und uns mehr auf unsere anderen – diese Problemen fokussieren.

Angela Merkel: Ja, wobei man das Wachstum auch umfassender definieren kann. Dieses – das reine BIP ist sicherlich kein zukunftsweisender Faktor, wenn es nicht nachhaltig ist. Also man kann ja auch sagen mehr Bildung ist auch Wachstum. Mehr Kreislaufwirtschaft ist auch Wachstum. Also, wir haben uns ein bisschen verengt in unserer Wachstumsfahrt. Aber Sie haben es ja auch schon gesagt, ich meine, Polen hat zum Beispiel einen sehr schweren Weg zur Klimaneutralität, wenn man 70–80 % Kohle hat und daraus Strom erzeugt, dann muss man natürlich einen weiten Weg gehen und wir wissen hier aus Deutschland, wenn man jetzt sagt, den Menschen die Steinkohle abbauen zum Beispiel, dass jetzt einfach ihre Arbeit nicht mehr da ist, da sein wird, dann gibt es natürlich sehr große Ängste, weil ganze Regionen dann fragen: Was ist unsere Wertschöpfung? Wovon können wir leben? Und müssen wir jetzt unsere Heimat verlassen? Und diese Fragen müssen wir natürlich mit bedenken. Und da ist die Europäische Union natürlich auch eine gute Möglichkeit, wenn es dann einen Just Transition Fund gibt, mit dem eben sowas auch überbrückt werden kann und investiert werden kann, dann ist das eine gute Sache. Und insofern kann Europa da auch wirklich helfen.

Studentin: Vielen Dank. Ich finde das großartig, dass Sie die verschiedenen Indikatoren angesprochen haben, dass wir uns tatsächlich so eingengt haben auf diese eine Zahl, während wir eigentlich ganz gut zehn unterschiedliche Zahlen oder zehn unterschiedliche Dimensionen nutzen könnten.

Angela Merkel: Ja, ja. Das neue Wachstum wird ein qualitatives Wachstum sein und kann nicht einfach ein quantitatives Wachstum sein. Aber wir müssen eben auch immer im Auge haben, dass Menschen auch gerne möchten, dass ihre Kinder besser leben, und deshalb muss man eben diese Betrachtung, wie Sie das gesagt haben,

den planetaren Zusammenhang, den muss man eben auch wirklich in den Mittelpunkt stellen und sagen, es geht auch um unsere Zukunft.

Studentin: Ich würde vielleicht am Ende nur noch kurz eine optimistische Nachricht aus Schlesien vermitteln wollen zu Just Transition eben.

Angela Merkel: Oh, ja, gerne.

Studentin: Da engagiere ich mich und mache Pro bono Consulting für die lokale Regierung, für die Regierung Schlesiens und versuche auch die Jugend in die Transformation mit einzubinden. Und meine Erfahrung war dort großartig. Und zwar auf der lokalen Ebene gibt es so viel Engagement und so viel Mut und so viel Motivation und so viel Innovation, tatsächlich diesen Wandel voranzutreiben. Und es wird häufig von oben, also von Ausländern – auf der nationalen Ebene werden viele Wege blockiert. Und ich glaube, das ist sehr optimistisch, das zu wissen, dass wirklich Menschen, die in der operativen Umsetzung sind, die Wege sehen, Lösungen kennen und die auch gerne umsetzen würden. Und die brauchen einfach ein bisschen mehr Unterstützung und Engagement.

Angela Merkel: Ok. Ja. Das ist noch mal sehr gut gesagt, denn wir müssen jetzt auch aufpassen. Wir haben auf der politischen Ebene ja oft die Konsultationen mit den Regierungen, das ist klar, das sind die gewählten Regierungen der Länder, die sind die Ansprechpartner. Aber ein Land ist ja viel vielfältiger und hat sehr viel mehr Engagement und Zivilgesellschaft. Und das ist ja auch gerade das, was wir mit der Konferenz zur Zukunft Europas versuchen, dass einfach die Menschen, die vor Ort sich engagieren, so wie Sie das gerade gesagt haben, wie andere das hier gesagt haben, dass die eben mehr zu Wort kommen. Deshalb will ich zum Schluss – oder wenn es jetzt gegen Ende geht – einfach nochmal aufrufen: Schreiben Sie uns da auch in unsere Chats und wo Sie sich melden können. Es war ja dieser kleine Intro-Film. Halten Sie Ihre Vorschläge nicht hinterm Berg. Wir versuchen dann, daraus auch etwas zu machen, was die Lebendigkeit Europas noch ein bisschen nach vorne treibt.

Moderation: Ich habe auch noch eine Frage an die Frau Sato: Was würden Sie sich für Ihr Thema wünschen, welche Rolle die Europäische Union da global einnehmen kann? Also welche konkreten Schritte würden Sie sich da vorstellen, wo Sie sagen würden, das könnte oder sollte die Europäische Union tun, um in dem Thema Klimagerechtigkeit global eine Rolle zu spielen, die sie auch spielen kann?

Studentin: Das ist natürlich eine sehr komplexe Frage für die letzten Sekunden. Was ich vielleicht unterzeichnen möchte: Viele Länder oder die meisten Länder der Welt schauen auf Europa auf und auf unser Wachstum, auf unsere Entwicklung, auf unseren Technologiestand und Lebensstandard. Und ich glaube, wir könnten als Europa das bloß anerkennen, dass wir in einer Utopie leben, dass wir sehr weit entwickelt sind, und dass wir nun anderen Ländern auch zeigen können, wie man eben diesen einen Wirtschaftsindikator BIP, dass dann doch – Theorie macht Praxis – darauf ist unserer Wirtschaft aufgebaut. Wenn wir diesen Indikator ausweiten können und wie wir uns tatsächlich, wie wir das in der Pandemie bezüglich der Virologie gemacht haben, uns mehr auf die Wissenschaft stützen können, was die interdisziplinäre Entwicklung angeht.

Angela Merkel: Als was arbeiten Sie als Mathematikerin?

Studentin: Als Nachhaltigkeitsberaterin. Das war – ich habe sozusagen meine Leidenschaft während der Promotion in der Mathematik dann doch zum Beruf gemacht und bin in den Nachhaltigkeitsbereich gewechselt.

Angela Merkel: Aha. Aber es kann ja nicht schaden, der gute mathematische Ausbildung zu haben. Dann versteht man das exponentielle Wachstum und weiß, dass wir da nicht linear denken dürfen bei all den Klimaherausforderungen, sondern dass wir immer schön wissen müssen, dass die Dinge sich sehr beschleunigen können.

Studentin: Da sprechen Sie mir aus dem Herzen. Darf ich eine kurze Frage stellen an Frau Merkel.

Angela Merkel: Ja. Ein paar Sekunden haben wir noch. 47 Sekunden.

Studentin: Können Sie uns vielleicht sagen, was Ihnen die Kraft gegeben hat über die 16 Jahre?

Angela Merkel: Also, ich glaube, dass man Freude an Menschen haben muss. Ich habe mich immer wieder gefreut, neue Menschen kennenzulernen, die sich engagieren, die Lust haben, was zu verändern. Und darauf war ich immer wieder neugierig. Und das hat mir auch die Kraft gegeben. Also – man darf nicht menschen-scheu sein in der Politik, sondern muss einfach daran glauben, dass sich immer wieder Lösungen finden und dass es immer wieder Menschen gibt, die mitmachen und dass Politik nicht etwas ist, was Menschen – was das Tun der

anderen Menschen ersetzen soll, sondern was es möglich machen soll. Also, ich habe nicht so eine – ich habe eigentlich die Vorstellung von Politik, dass wir die Aufgabe haben, dass jeder sein Leben möglichst gut leben kann und seine Ideale verwirklichen kann. Und dafür sollen wir sozusagen den Freiraum schaffen als Politiker. Das gelingt natürlich nicht so perfekt, wie ich mir das wünschen würde, aber wenn möglichst viele Menschen sich einbringen können, sich austauschen können, unterschiedliche Meinungen haben können, das leben können, dann ist das – das hat mir immer Freude gemacht und das hat mir die Kraft gegeben.

Studentin: Danke schön.

Moderation: Was für ein schönes Schlusswort auch für diese lebhafteste Diskussion. Erstmal ganz herzlichen Dank Ihnen allen für Ihre Wortbeiträge und Entschuldigung, wenn nicht alle Aspekte und auch nicht die Möglichkeit zur Antwort in der Diskussion in jeder Stelle gegeben war. Die Zeit hat uns ein paar Einschränkungen mitgegeben. Aber es war eine, ich glaube, sehr engagierte und auch vielfältige Diskussion, die die Stärken, aber auch die Schwächen der Europäischen Union, wie sie heute ist, gut beleuchtet hat. Aber vor allen Dingen auch Hoffnung für die Zukunft macht. Frau Merkel, was haben Sie denn aus dem Gespräch mitgenommen? Gab es Punkte, wo Sie gesagt haben, so, ja, das ist ein wichtiger Punkt?

Angela Merkel: Na ja, klar, also erst mal habe ich mitgenommen, dass sicher doch Erasmus ist mir auch nach dem Gespräch so sympathisch, wie es mir vor dem Gespräch war, weil sich keiner beklagt hat. Zweitens habe ich mitgenommen, dieses – ich bin ja auch ein bisschen neidisch auf Sie, sage ich mal ganz offen – ich habe in der DDR gelebt. Da war nicht die Rede davon, dass man – vielleicht man kam bis Prag und Sophia und Bukarest, aber so die Vielfalt der Länder, das können Sie heute alles leben. Sie können Fremdsprachen nicht nur in der Schule lernen, sondern auch anwenden und so weiter. Das ist alles wunderschön. Und dann nehme ich einfach mit, dass uns auf eine Art nicht bange sein muss um Europa. Also, es wird schon auch getragen. Aber auf der anderen Seite das, was – jetzt muss ich mal gucken hier, ob die Historikerin aus Litauen, Frau Bartkute – Entschuldigung – was Roberta Bartkute gesagt hat. Das ist schon etwas, was mich im Augenblick sehr beschäftigt, dass wir doch schon mit vielen Ländern Mittel- und Osteuropas, dass sie sich nicht so verstanden fühlen. Und das hat nicht nur was mit politischen Parteien zu tun, da gibt es ja – in Polen gibt es ja auch viel Streit. Das ist ja nicht jetzt zwischen (...)

(01:29:10) und so weiter, aber das hat so was mit der Frage zu tun: Werden wir auch verstanden? Und will man auch auf unsere – ist man auch an unseren Erfahrung interessiert von der Welt? Und ich glaube, dass die Erfahrungen Mittel- und Osteuropas aus der Geschichte sehr, sehr wertvoll sein können für den Umgang auch mit Diktaturen und auf der Welt und ähnliches. Und deshalb müssen wir da hinhören und dürfen nicht so sagen: Je länger man in der EU ist, umso mehr Recht hat man, mitzureden. Und das kann ich als jemand, der aus der früheren DDR kommt, sehr gut verstehen. Und deshalb ist so was, wenn jemand einem sagt, pass mal auf, ihr seid ja nur Mitglieder wegen des Geldes – das ist ein ganz gefährliches Argument. Weil man kann Geschichte und Kultur und Lebenserfahrung nicht einfach mit Geld aufwiegen. Und das heißt noch lange nicht, dass ich das politische System in Ungarn gut finden muss. Da habe ich viel Kritik, aber ich sage nur, man muss da sehr sensibel sein, in der ganzen Diskussion. Also, ich fand das spannend und gerade auch diese Mittel- und Osteuropafragen waren für mich jetzt sehr wichtig, aber alle anderen auch. Und deshalb wünsche ich Ihnen allen, dass Sie weiter sich für Europa an dieser oder jener Stelle einsetzen, ob mit der Chorfahrt aus Brunn oder mit der Nachhaltigkeit oder mit dem Geschichtsding oder mit dem Jakobsweg oder was auch immer. Es war schön, mit ihnen zu diskutieren. Danke.

Moderation: Ja, ganz herzlichen Dank Ihnen für Ihre Zeit und Ihre interessierten Fragen. Wir bedanken uns noch beim DAAD und beim Erasmus-Büro für die Hilfe bei der Auswahl der Gäste heute Nachmittag. Ihnen vielen Dank auch für Ihre Diskussionsbeiträge und all Ihre wertvollen Beiträge. Ihn zuhause auch danke für Ihre Zeit, schön, dass Sie zugeschaut haben und einen schönen Montagabend von uns allen hier.

(Musik)